

## Priestersein heute und morgen – Erfahrungen und Reflexionen

Gerade war es ein Jahr her, daß ich an einen neuen Ort als Pfarrer gerufen wurde – nach zweieinhalb Jahren als Stadtpfarrer in Offenbach nun schon wieder ein dreiviertel Jahr in Mainz als Hochschulpfarrer. Es sind ganz differenzierte Situationen – ähnlich und unähnlich zugleich. Und es lohnt sich, darüber nachzudenken, was denn das Pfarrersein ausmacht. Darüber läßt sich nicht abstrakt und allgemein reden, sondern immer auch persönlich bezogen. Im vergangenen Jahr sind immerhin zwei meiner Kurskollegen – beide mit HSR-Kontakten zur Studienzeit – aus dem Dienst des Bistums ausgeschieden. Etliche Krisenphänomene sorgen für den Zusammenbruch anderer engagierter Mitbrüder.

Dennoch kann ich für mich sagen: Meine Grundstimmung in diesem Beruf und auf dem Weg meines Lebens ist zuversichtlich und froh. Allerdings ist diese Aussage mit etlichen Vorbehalten versehen, auch mit eigenen Wertungen und Urteilen darüber, was Priestersein ist und ausmacht. Ich will hier einen positiven Zugang eröffnen, keinen Zugang, der die Defizite beleuchtet. Er enthält Teile eines Vortrags, den ich in einem Kaplanskurs gehalten habe, als Ermutigung. Erst in zwei Nachbemerkungen will ich auf die großen, zu erwartenden Umbrüche hinweisen und vielleicht auch ein paar Notizen für unseren Bund und den »Umgang« mit seinen Priestern wagen.

### 1. Alle tragen gemeinsam

Mir hat schon recht früh ein Pfarrer gesagt: Lerne klagen. Wer nicht klagt, hat zuwenig Arbeit. Und wer zuwenig Arbeit hat, der nehme sich in der Kirche in acht ... Je öfter ich mit Mitbrüdern heute zusammenkomme, desto mehr spüre ich, wie sich viele diesen Ratschluß zu Herzen genommen haben. Auch ich habe den Pfarrer kennengelernt, der immer und überall, wo er auch arbeitet und lebt, »die schwierigste Pfarrei mit den wenigsten Mitarbeitern und der meisten Arbeit hat«. Könnte er nicht klagen, er wäre total verunsichert und unglücklich. Das Klagen geht durch alle Richtungen der Kirche. Die »Konservativen« klagen, daß nicht mehr alles so ist wie früher. Die »Progressiven« klagen, daß alles so langsam geht. Die einen klagen über die kirchliche Hierarchie, die so unbeweglich ist, die anderen darüber, daß nicht einmal die Kirche so bleibt, wie sie ist. Die einen klagen, daß sie nicht angesprochen werden, keine Beziehungen in der Gemeinde mehr haben, die anderen, daß sie gar nicht überall hin können, wo sie sein sollten.

Manchmal staune ich, daß das alles, diese großen Unterschiede in der gleichen Kirche, vorkommen sollen. Das einzig Gemeinsame scheint mir eben das Klagen. ... wären doch die Klagepsalmen nur alle im Stundengebet erhalten geblieben, das entspräche wenigstens eher der Stimmung vieler. Sicher: Kirchesein in unserer hochdifferenzierten Gesellschaft ist kein leichter Weg. Es gab Phasen der Kirchengeschichte, da schien alles viel einfacher, vor allem einheitlicher. Da halfen die ganzen Rahmenbedingungen stark mit, das feste Gebilde »Kirche« zu stützen und zu tragen. Da war der »Pfarrer« noch jemand – und jeder, auch er selber, wußte, was dieser gefälligst zu tun oder zu lassen hatte. Das war sicher leichter. Ob es »gläubiger, frömmere, näher an Christi Auftrag« war, das bleibe dahingestellt.

Heute ist jeder einzelne mit seiner Persönlichkeit, mit seinen Stärken und Schwächen, mit seinem Glauben und seiner Hoffnung, mit seiner Kreativität gefordert. Heute kann sich der einzelne in seinem Christsein individuell »verwirklichen«. Und er bringt auch Konflikte mit sich, nicht zuletzt aufgrund der Verschiedenheit.

Heute sind wir alle in der Kirche, als JüngerInnen Jesu Christi, in unserem Glauben gefragt. Wie schön ist es, wenn dann durch die vielen einzelnen der Kirche ein buntes, vielfarbiges, hoffnungsfrohes Bild der Kirche und des Lebens entsteht. Dann baut sich der Leib auf aus vielen Gliedern, dann ist die Vielfalt von Gottes schöner Welt überall zu spüren.

Doch noch wirft sich der bunte Teppich in Fal-

ten des Grübelns und Sorgens. Wir vertragen uns nicht in unserer Vielfalt. Das Schwarz des einfarbigen, uniformen Klerus hängt vielen als drohendes Ziel über unserer Kirche. Die Wolken sind schwarz. Und darum klagen viele. Gemeinsam können wir Wolkenschieber werden. Doch das geht nur aus einem tiefen, verwurzelten Glauben, aus einer Beziehung zu unserem lebendigen Gott.

## **2. Du bist nicht allein verantwortlich**

Viele MitarbeiterInnen im kirchlichen Dienst, vor allem die Pfarrer, erleben eine große Überforderung, weil sie sich für alles und jedes »letzverantwortlich« fühlen. Sie müssen darum alles wissen, alles können, alles genehmigen, allem zustimmen. Und das kann nicht gelingen. Ich kann nur und zuerst meine eigene Arbeit, mein eigenes Tun und Lassen überblicken und verantworten. Und ich brauche auch nicht mehr, denn:

### *2.1 Ich bin Mensch, nicht Gott*

Erst kommt Gott. Der erste Blick, wenn wir auf unseren Beruf und unsere Berufung und unsere Arbeit schauen, geht zu Gott selber. Ich bin Mensch und nicht Gott. Er ist es, auf den wir unsere Hoffnung setzen; Er, auf den wir uns verlassen; Er ist der Ursprung und das Ziel unserer Arbeit. Darum ist die wichtigste Aufgabe unseres Seins als Priester, für uns selber nach Gott zu schauen und mit anderen nach Gott zu schauen. Nichts ist wichtiger, als sich immer wieder auf die Suche nach dem großen und kleinen Gott zu machen. Wer diese Suche aufgibt, der macht sich selber zum Maßstab aller Dinge – zu Gott.

Darum kann ich zulassen: Auch der Pfarrer kann irren. Auch der Pfarrer ist hoffentlich zur Umkehr fähig. Auch der Pfarrer kann an Gott vorbeilaufen. Wir Priester haben nicht ein rotes Telefon, das bis zu Gott reicht, und zu dem nur wir selber Zugang haben. Immer wieder habe ich Menschen in der Gemeinde kennengelernt, die ich für frömmere, entschiedener und Gott näher einschätzte als mich ich selber. Wie schön ist es, so jemandem zu begegnen und plötzlich selber Gott neu zu finden. Wenn ich das alles al-

lein können müßte, dann wäre ich bald mit meinem Latein am Ende. Ich bin Mensch, begrenzter Mensch, nicht unbegrenzter Gott.

Ich kann kaum verstehen, wie manche Mitbrüder so sicher auftreten und entscheiden und bestimmen, als wüßten sie es allein. Unbeweglich fest kann nur sein, der meint, er »habe Gott in seinen Händen« und in seiner Verfügung. Aber mit seinen Händen kann man nur Götzen tragen. Darum bedenke: Du bist Mensch und nicht Gott. Darum: Nimm dich nicht so wichtig. Hab Vertrauen, daß Gott auch durch andere Menschen in unserer Kirche wirkt.

### *2.2 Ich bin nicht allein*

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist. Auch der Priester nicht. Wir Priester suchen und finden viele Frauen und Männer, die mit uns diesen Gott anstreben und anbeten. Mit ihnen zu sprechen und auf sie zu hören, wird uns zum Staunen bringen, staunen darüber, wie ähnlich wir uns sind, in der Nähe zu Gott. So allein kann die priesterliche Ehelosigkeit gelebt werden. So sehr ich der Kirche wünschte, daß Frauen und Verheiratete in den Dienst des Priesteramts aufgenommen würden, so sehr geht es doch auch um das Leben jener Männer, die sicher nur zum Teil klar bewußt die Ehelosigkeit auf sich genommen haben und darin leben. Daß aus ihnen nicht noch mehr Drewermanns »Kleriker« werden, das muß auch Sorge der Gemeinden, der einzelnen Freunde und Bekannten von Priestern sein.

## **3. Zusammenwirken**

Wir sind als ChristInnen im Glauben nicht alleine. Gott hat uns in die Gemeinschaft gerufen, Christ ist man mit anderen gemeinsam. So ist einer der ersten Dienste, die Gemeinschaften des Glaubens zu entdecken, sich darin einzufügen, sie zu fördern und zu stärken. Doch Kirche fängt nicht erst mit uns Priestern an. Kirche hat ihre lange Geschichte und ihre vielfältigen Ausprägungen. Verhängnisvoll wäre es, die gerade erlebte Erscheinungsform von Kirche als einzige und letztthin gültige anzunehmen, statt spannend auf die Veränderbarkeit zu schauen und sie um Gottes und der Menschen willen mitzugestalten.

Viele Glaubensgemeinschaften gibt es auch am Rande und über dem Rande der Pfarrgemeinden hinweg. Wo Menschen sich in Glaube, Hoffnung und Liebe begegnen, da beginnt kirchliche Gemeinschaft, auch vor der institutionellen Bestätigung. Ich entdecke solche Formen von Gemeinde Jesu Christi immer wieder und freue mich darüber.

#### **4. Offenheit**

Die persönliche Offenheit ist eine der größten Herausforderungen für priesterliche Existenz. Gerade in einer Zeit der großen Umbrüche und der Unüberschaubarkeit des Handelns bedarf es großer Stütze, sich selber in offenen, ungeschützten Raum einzulassen.

Jeder bringt seine Prägung, seinen Glauben, sein Kirche-sein mit. Etliche Fragen müssen gestellt werden für den einzelnen: Hast Du schon einmal überprüft, was Deine Prägung ist? Was waren für Dich die wichtigsten Erfahrungen? Zu Hause in der »Ekklesiola«, der Familie? In Deiner Heimatgemeinde? In Deiner Gruppe, Deiner religiösen Gemeinschaft oder Deinem Verband? In der Gemeinschaft, in der Du als Student gelebt hast? Es ist gut zu wissen, wo man selber zu Hause ist, wo man seinen eigenen Glauben erlebt hat, auch wovon man träumt. Aber gerade wenn wir uns selber so neu kennengelernt haben, braucht es größte Vorsicht: Unser je eigener Weg ist noch nicht der Weg schlechthin. Der momentane Standpunkt ist noch nicht ein Vorgriff für die Ewigkeit. Darum braucht es ja die Offenheit, ja sogar Neugierde für die Wege anderer. Daraus kann die Sympathie für unseren Gott nur wachsen, der so viele verschiedene Wege mitgeht. Das Bett des Prokrustes ist kein christliches Bild. Es läßt keinem den Platz für sein Leben und seinen Glauben. Darum sei offen für viele Wege in der Gemeinde. Es muß dabei nicht immer alles zusammenpassen.

#### **5. Entschiedenheit als Grundbedingung priesterlicher Existenz**

Doch in dieser Offenheit braucht es auch eine klare Verbindlichkeit. Selber ein entschiedener Mensch zu sein, kein Betonkopf, aber auch kein

Schwamm, das ist ein Entwicklungsprozeß, der schmerzhaft ist, aber unaufgebar. Um der Überlieferung des sich offenbarenden Gottes willen, darum also, um des Menschen willen müssen wir um die Einheit und um unseren Glauben ringen. Es gilt zusammen mit anderen zu prüfen, was unaufgebar ist, was »Symbolum« ist, was wichtig ist, daß es in der Kirche zusammenpaßt und zusammenhält. Das sind nicht dogmatische Formeln. Sicher, das Glaubensbekenntnis ist der erste Baustein; die gemeinsamen Grundlagen in Schrift und Tradition; die Einbindung in die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche (es heißt nicht »in die eine, heilige, römisch-katholische und apostolische Kirche«). Aber genauso wichtig ist die Erkenntnis: »Der Weg Gottes ist der Mensch!« (Johannes Paul II.). Darum ist die Orientierung am Heil des Menschen, des einzelnen und der Gemeinschaft aller eine Grundbedingung unseres Kirche-seins.

Eine weitere Bedingung für den gemeinsamen Weg ist die Treue zum Dialog: Nur wenn wir den Dialog, die gemeinsame Suche nach der Wahrheit nicht aufgeben, wenn wir akzeptieren, im Glauben und Erkennen des anderen Gottes Hinweise für unser Leben und unseren Glauben zu finden, werden wir uns als Glieder der Kirche zusammenfinden.

Dabei werden wir jedoch immer wieder erfahren, daß wir nicht mit jedem arbeiten und leben können. Jeder wird seine Grenzen erleben im Umgang mit Mitbrüdern, mit Haupt- und Ehrenamtlichen, mit Christen im »Zentrum« und mit Fernstehenden, mit Menschen anderer Konfessionen und Religionen und Ideologien.

#### **6. Das je eigene Zeugnis ist gefragt**

»Was du liest, erfasse im Glauben, was du glaubst, verkünde, und was du verkündest, erfülle im Leben.« Nicht jeder ist ein Meister der geschliffenen Rede und der Predigt. Nicht wenige Mitbrüder tun sich dabei sehr schwer. Und doch sollte keiner ausweichen auf die Predigten anderer. Jeder bringe seinen Glauben stammelnd zur Sprache. Was wir mit unserer Hoff-

nung und Liebe ergriffen haben, ist genug zur Verkündigung. Und was wir nicht begriffen haben ist auch zu benennen, und zu benennen sind die Grenzen. Der Glaube ist nicht erst dann etwas wert, wenn er »vollständig« ist. Nicht die Inhalte zuerst, der existentielle Vollzug ist es, der glaubwürdig ist. Vom Glauben her kommt dann das Bestreben, nachzufragen, zu ergänzen, zu vergrößern. Dann kommt die Fülle, nach der wir immer streben werden.

## **7. Katechetische Konsequenz: Jeder Subjekt im Glauben**

So kommt es nicht auf den richtigen Katechismus an, nicht auf die richtige Arbeitshilfe. Es kommt auf die Fähigkeit an, sein eigenes Leben und das Leben der anderen als gottgelenkt zu begreifen. Du stehe zum Glauben, Du lebe aus dem Glauben, Du sei vom Glauben erfüllt. Gott hat Dich gerufen, und Du selber kannst Mensch sein, der zum Glauben ruft und zum Glauben reizt. Nimm Dir dabei Zeit für dich, für Dein Gebet, aber vor allem für regelmäßige Zeiten der Glaubensvertiefung und des Gesprächs aus dem Glauben. Suche Dir Freunde, mit denen Du Deinen Glauben teilst. Mache geistliche Übungen, bei denen Du neu entdecken kannst, daß und wie Gott in Dir wirkt.

## **Nachbemerkung 1: Zeiten des Wandels**

Über eines bin ich mir heute sicher: Das Kirchesein und die Rollen in der Kirche werden sich in den nächsten Jahren in unseren Breiten mehr ändern als in den letzten 20 Jahren. Die Volkskirchlichkeit wird weiter aufgesogen von der Pluralität unserer Gesellschaft. Die Kirche wird selber vielfältiger, als sie es je gewesen ist. Die Formen, wo und wie sich Gemeinde versammelt und welche Rollen Priester und Nichtpriester, Hauptamtliche und Ehrenamtliche tragen, wandeln sich. Die Ausprägungen des Pfarrerseins, haupt- und nebenamtlich, Männer, Frauen, Verheiratete und Unverheiratete, als Leiter oder Begleiter werden die Pluralität der Kirche spiegeln. Zugleich wird ein neuer Prozeß der Klärung einsetzen müssen über das Symbolum, über das Bekenntnis, das uns in aller Verschiedenheit zu-

sammenhält, untereinander und mit dem Gott Jesu Christi. Ich habe vor diesem Prozeß keine Angst, weil er auch Ausdruck sein kann der Begleitung des Geistes Gottes in unserem Leben.

## **Nachbemerkung 2: Priester im Bund**

Die Erfahrung unseres Bundes in den drei Gemeinschaften ermöglicht, so habe ich es erlebt, einen wachen und anspruchsvollen Kommunikationsprozeß. Die Vielfalt verantwortlicher ChristInnen, die im Bund einander begegnen, verbunden mit einem überregional weiten und attraktiven Bildungsprogramm, weiten die kleine Perspektive gemeindlicher Existenz. Ob dies jedoch für den »residierenden Pfarrer« in der Zeit seines Dienstes weiterhin attraktiv sein kann, vor allem in der Teilnahme der örtlichen Gruppe, wage ich in Frage zu stellen. Sicher gibt es einige, die in der Gruppe vor Ort den Kreis gleichgesinnter Freunde gefunden haben, meistens ähnlichen Alters, der ihnen Heimat bietet. Wo das gelingt, da ist es gut.

Themenorientiertes Auftauchen, zu bestimmten Veranstaltungen vor Ort bringt meistens auch Enttäuschung mit sich, weil gerade der Gemeindepfarrer oftmals ein höheres Niveau erwartet beim ND als in seiner Gemeinde. Dies scheint jedoch eher die Ausnahme zu sein. Überregionale Teilnahme ist immer noch das Interessanteste, doch angesichts der derzeitigen kirchlichen Strukturen kaum organisierbar für ordentliche Pfarrer.

Vielleicht erweist sich gerade an dieser Erfahrung nochmals als richtig, nicht nur für uns Kleriker, auch für andere Bundesgeschwister in verantwortlicher Stellung, daß der ND für uns Lebensbewegung ist, nicht im Sinne einer stets gleichen Teilnahme, sondern im Sinne einer lebensphasenbezogen sich wandelnden Bindung, deren echte und intensive Prägung jedoch nicht unterschätzt werden soll.

(BB Dr. Richard Hartmann [1958] war Pfarrer an St. Marien, Offenbach/M., und ist nun Hochschulpfarrer in Mainz.)